

Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein
Band: 18 (1899)

Artikel: Wie bewahrt sich der Armenerzieher seine "Berufsfreudigkeit"? :
Vortrag von Pfr. E. Belin, Hausvater der Neuhof-Anstalt in Strassburg

Autor: Belin, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie bewahrt sich der Armenerzieher seine „Berufsfreudigkeit“?

Vortrag

von Pfr. E. Belin, Hausvater der NeuhoF-Anstalt in Strassburg.

Meine verehrten Kollegen und Freunde!

Im Jahre 1883 wurde ich durch unsern vor einigen Wochen so schnell dahingerafftten Freund Meyer in Sennheim auf den »Schweizerischen Armenerzieherverein« aufmerksam gemacht, kam mit ihm nach Solothurn, wurde da in Ihren Kreis eingeführt und habe seitdem mit wenigen Ausnahmen allen jährlichen Versammlungen mit grossem Interesse und auch mit grosser Freude beigewohnt. Nun haben aber die Väter des Vereins wohl mit Recht gefunden, dass dieser Elsässer, welcher bisher nur gekommen war, um sich unter eidgenössischen Brüdern und früheren Bundesgenossen geistig und leiblich zu erquicken, doch auch einmal etwas leisten könnte, und deshalb sind sie schon im Oktober vorigen Jahres leise an ihn mit der Anfrage herantreten, ob er nicht einmal ein Referat übernehmen möchte, und als erstes Thema schlugen sie ihm die gar wichtige Frage vor: »Wie bewahrt sich der Armenerzieher seine Berufsfreudigkeit?« Unser verehrter Präsident meinte, mit der Beantwortung dieser Frage könnte der Referent manchem müden Mann und mancher seufzenden Frau einen rechten Freundesdienst erweisen. Dass der vorgeschlagene Gegenstand gar wichtig, dass er für uns alle sozusagen eine Lebensfrage ist, wer wollte es in Abrede stellen? Aber ob eine befriedigende und zugleich beruhigende Lösung derselben gefunden werden kann, wer könnte das behaupten? Wir wollen zufrieden sein, wenn es uns gelingt, einige wichtige Punkte der vielseitigen Frage hervorzuheben und neben den Schattenseiten die Lichtseiten entdecken und beleuchten zu können, welche den Weg im dunklen Thale zu einem Wandel im Lichte gestalten mögen.

Ein Fernstehender möchte bei diesen Worten denken: Haben denn diese Armenerzieher, insonderheit diese Hausväter, eine so *schwierige und mühevoll*e Stellung, dass gerade ihnen die Freudig-

keit des Berufes ausgehen kann? man sollte meinen, im heutigen allgemeinen Wettbewerbe vergehe sie bald einem jeden, er sei Kaufmann oder Handwerker; worin steht es bei den Armen-erziehern schlimmer und drückender, als bei den zuletzt genannten? Diese Frage bestätigt eine uns allen wohlbekannte Thatsache, dass Personen, welche nie in einer Anstalt gelebt haben, keinen Begriff haben von der Arbeit, welche der Gang eines solchen Hauses verursacht und von den Schwierigkeiten, mit welchen die Leiter desselben zu kämpfen haben. Es sei mir erlaubt, einige dieser Schwierigkeiten zu berühren; ich werde sehr offen reden, hoffe damit niemanden zu nahe zu treten, muss aber manche wunde Stelle berühren, die eben die Ursache so manchen Verdresses ist, und werde anderseits nicht verfehlen anzuerkennen, wo neben dem Verdriesslichen und Entmutigenden das Erfreuliche und Tröstliche, welches einem trotz allem wieder ermutigt, vorhanden ist.

Ich fange ganz oben an, und zwar mit dem *Verwaltungsrate*, welcher in den allermeisten Fällen den Vorstand einer Anstalt bildet. Einige Mitglieder desselben haben ein warmes Interesse für die Anstalt, besuchen sie zuweilen, andere lassen sich nie sehen, aber alle geben ihr sachverständiges Votum in den wichtigsten Angelegenheiten des Hauses. Zur Beurteilung finanzieller Fragen mögen sie alle kompetent sein, im allgemeinen kompetenter als der Hausvater selbst, der meistens kein Finanzmann ist; aber in den inneren Angelegenheiten des Hauses ist er der kompetente Mann, keiner der Herren des Vorstandes kommt ihm da gleich, und es ist nicht nur eine Kränkung für ihn, sondern eine Thorheit, wenn man über ihn hinweg oder gegen ihn Beschlüsse fasst. Ich möchte in dieser Hinsicht den Grundsatz aufstellen, dass keiner ein Recht hat, in den inneren Gang einer Anstalt ein entscheidendes Wort zu reden, der nicht einige Tage und Nächte in derselben zugebracht hat, um aus eigener Anschauung zu lernen, wie es eigentlich in einem solchen Hause zugeht. Aber wer thut denn das? Und wenn ich das sage, so rede ich nicht als Hausvater einer Anstalt, sondern als Mitglied des Verwaltungsrates einer anderen, und befolge als solcher den Grundsatz, nie etwas gegen den Wunsch des betreffenden Hausvaters zu beschliessen. Haben wir nicht alle, meine Herren Kollegen, schon Zeiten erlebt, wo ein solcher Druck von *der* Seite aus uns alle Freudigkeit, ja allen Arbeitsmut geraubt hat, wonach wir selbsverständlich auch wieder andere Erfahrungen er-

freulicher Art gemacht haben, welche unsere Herzen erquickt und ermutigt haben? Denn es giebt auch Verwaltungsmitglieder, welche dem Hausvater mit Rat und That beistehen, immer bereit sind, einen Teil der Arbeit auf sich zu nehmen und die ihm die äusseren Sorgen abnehmen, so dass er sich der inneren Arbeit um so unbesorgter widmen kann. Aber ich werde wohl keinen Widerspruch erfahren, wenn ich sage: »rara avis«, das heisst solcher Verwaltungsmitglieder giebt es nicht viele; wohl dem, der ein solches kennt.

Ein anderer wunder Punkt im Anstaltsleben das sind *die Gehülfen und Angestellten*, Knechte und Mägde, die allerdings eine schwierige Stellung haben, indem ihr Beruf ein dreifacher ist: erstens haben sie alle ihre eigene Arbeit, dann sollen sie den Zöglingen als Vorbild dienen und drittens sollen sie dieselben auch noch anleiten. Aber wie geschieht das alles in vielen Fällen? Es sind heute in unserer Mitte gewiss manche Gehülfen und Gehülfinnen. Ich kann nicht gerade sagen, wie man in Parlamentsdiskussionen zu sagen pflegt, dass die Anwesenden nicht gemeint sind; ich will auch niemanden beleidigen, aber ich bitte doch, das ernstgemeinte Wort beherzigen zu wollen, denn ganz besonders von ihrem Verhalten hängt das segensreiche Gedeihen der Anstaltsarbeit ab, wie es auch ihre Schuld sein kann, wenn alles drunter und drüber geht. Es kann mancher Gehülfe mit ganz guten Absichten und aufrichtigem Willen es gut zu machen, eintreten, aber er ist von denen, die Augen haben und sehen nicht, Ohren haben und hören nicht, ihre Arbeit mechanisch verrichten, und wenn es ihnen einmal einfällt zu denken, ganz gewiss das Unglück haben, das Unrichtige zu treffen; wieder andere sind in ihrer Arbeit unzuverlässig, man kann sich nie darauf verlassen, dass die Sachen gethan sind, oder wenn sie gemacht sind, so ist es eben danach. Man erlaube mir noch hinzuzufügen, dass bei den weiblichen Gehülfen der gegenseitige Neid, der Charakterzug, von geringfügigen Kleinigkeiten eine Staatsaffäre zu machen, und auch oft unbedachtes, aber thörichtes Geschwätz manche Unannehmlichkeiten zur Folge haben, die das Leben der Hauseltern nicht zu einem solchen gestaltet, das auf Rosen gebettet ist. Welcher Hausvater wird mich nicht verstehen, wenn ich sage: es kann einem kaum etwas erfreulicherer begegnen, als wenn man einmal einen zuverlässigen Gehülfen hat, der seine Stellung begreift und den man ruhig kann gehen lassen. Aber leider, wenn man einmal während

einiger Zeit einen solchen gehabt, so will *er* oder *sie* heiraten, und dann fliegt der seltene Vogel wieder fort.

Mit den *Zöglingen* würden wir schon fertig werden, hörte ich schon manchen sagen; aber viel Unangenehmes hat man mit dem Personal! Und doch ist das auch keine leichte Aufgabe, Generationen von oft ziemlich verzogenen, wenn nicht verwahrlosten Kindern Jahr aus Jahr ein durch zu das Haus ziehen zu sehen und an ihnen erziehliche Arbeit verrichten, eine Arbeit, die man immer wieder von vorn anfangen muss, und an deren Erfolg man oft verzweifeln will, da sie ein ewiger Kampf mit Unwissenheit, Rohheit, Bosheit und schlechten Anlagen ist, ein Kampf, der einem oft aussichtslos erscheint. Und doch erwachsen uns gerade auf diesem Gebiete die schönsten Blüten und Früchte, nicht unserer Kunst allerdings, sondern göttlicher Führung in der Erziehung der Menschen. Wenn unsere früheren Zöglinge uns später schreiben, dass ihre Lebensjahre in der Anstalt die schönsten in ihrem Leben gewesen, dass sie damals nicht erkannten, wie gut sie es hatten, dass man in der Anstalt Liebe verspürte, von der in der grossen Welt nicht mehr viel zu finden ist, wenn sie einem danken für das, was man für sie gethan hat, wenn sie selber in die Lage kommen, ihre Erkenntlichkeit durch die That zu beweisen, wenn solche, denen man nicht viel Gutes zumutete, in dem Kampf des Lebens sich wacker halten und nicht untergehen, wie man es befürchtete: diese Erfahrungen und Erlebnisse helfen einem über vieles Unangenehme und Trübe hinweg zu gehen und geben neuen Mut und neue Kraft zur weiteren Arbeit, von der man die Gewissheit erhält, dass sie doch keine vergebliche ist.

»Ja wenn *die Angehörigen der Kinder* nicht wären«, höre ich wieder einen anderen Kollegen sagen, »da wäre unsere Arbeit eine viel leichtere, aber die verderben so oft wieder alles, was man mit grosser Mühe erreicht hat.« Wir wissen alle, was das giebt, wenn unsere Kinder nur auf einen Tag zu den Ihrigen gehen, und abends nicht nur mit überfülltem Magen heimkommen, sondern noch mit allerlei Dingen, die man ihnen in den Kopf gesetzt hat; und wenn sie gar nach einer Abwesenheit von einigen Tagen zurückkommen, welche Mühe man mit ihnen hat, bis sie wieder in die alte Ordnung und das alte Geleise zurückgetreten sind; wie sie mit ihren Kameraden die Köpfe zusammenstecken und wie die Gehülfen dem ersten Anprall der Unbotmässigkeit und Störrigkeit auszuhalten und auszufechten haben;

oder wenn Angehörige während vieler Jahre sich um ein Kind nie bekümmert haben und dasselbe sich glücklich und zufriedenstellend entwickelt und eines schönen Tages erscheint eine Mutter oder sonst eine Verwandte und thut gar zärtlich mit dem Kinde, und verheisst ihm alles Gute, und verdreht ihm den Kopf, so dass es unzufrieden und missmutig wird und bald nicht mehr zu erkennen ist, bis es schliesslich wegläuft oder weggenommen oder einfach weggestohlen wird und alle Mühe und Arbeit verloren zu sein scheint: das sind recht entmutigende Erfahrungen, bei welcher nur der eine Gedanke uns trösten kann, dass das Auge des guten Hirten das Verirrte überall hin verfolgen wird und auch in der schlimmen Umgebung es behüten kann vor dem Bösen. Soll ich von *der üblen Nachrede* sprechen, welche von solchen Leuten in Umlauf gesetzt wird und eine der treffendsten Illustrationen zum Sprichwort »Undank ist der Welt Lohn« ist? Wie die Kinder es in der Anstalt schlecht haben, wie sie ungenügend genährt und gekleidet, wie sie misshandelt werden, nicht einmal Zucker in den Kaffee bekommen, nicht einmal geheizte Schlafsäle im Winter haben, nicht einmal Mäntel, wenn sie ausgehen, für jede Kleinigkeit geschlagen werden und dürfen nicht nach Hause schreiben, und während sie es schlecht haben, so führen die Hauseltern und Gehülfen ein Schlaraffenleben, haben dreimal im Tage Wein und Fleisch in Menge und schaffen dazu gar nichts, die Kinder müssen ja alle ihre Arbeit verrichten, müssen selbst Kartoffeln schälen und Schuhe putzen, was doch unerhört sei. Wir können noch herzlich zufrieden sein, wenn nicht mehr gesagt wird. Solche Verläumdungen werden gerne gehört und von Mund zu Mund mit Behagen und Schadenfreude weiter erzählt; da geht es wie der Apostel sagt: »Durch Ehre und Schande, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte«; und wir müssen es tragen und schweigen und warten, bis die Lüge doch einmal entlarvt, die Wahrheit doch erkannt wird, und wenn es nicht geschieht, daran denken, dass einer gesagt hat: »Haben sie den Hausvater Belzebub geheissen, wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen also heissen? Darum fürchtet euch nicht vor ihnen!«

Sind wir mit den düstern Bildern zu Ende? Leider noch nicht, denn es warten unser noch zwei Gestalten, die uns Tag für Tag im Anstaltleben begleiten, uns des Morgens beim Erwachen empfangen, und des Abends erst verlassen, wenn wir endlich eingeschlafen sind: *Die Arbeitslast* und *die Sorgen*.

Hat denn, wird man sagen, ein Armenerzieher mehr zu thun als sonst einer der Vielbeschäftigten unserer Tage? Ein mancher hat eine grosse Arbeitslast, aber sie ist auf eine gewisse Stundenzahl beschränkt. Die Arbeitszeit eines Hausvaters hört nie auf, die kennt keinen Unterschied von Wochentagen und Sonntagen, sie kennt beinahe keine Ferien, besonders wenn der Hausvater zugleich Schule halten und das Hauswesen besorgen muss, so ist die Last, die auf seinen Schultern ruht, eine ungemein schwere, von welcher Draussenstehende sich keinen Begriff machen können, indem zu der an sich schon grossen Arbeit sich oft noch das drückende Gefühl gesellt, dass man, in Folge der beschränkten Mittel, die zur Verfügung stehen, nicht das leisten kann, oder wenigstens nicht in dem Masse leisten kann, was man in einem solchen Hause zu verlangen das Recht hätte. Es muss ja meist immer gespart werden, und wenn irgend etwas angeschafft oder hergestellt werden sollte, was die Arbeit gewiss erleichtern würde, so heisst es beinahe immer: Es ist kein Geld da! Und eben aus diesem Grunde gesellt sich zur Arbeitslast noch die Sorge, und zwar in ihrer urwüchsigsten Gestalt, *die Sorge um das tägliche Brot*. Es heisst wohl: »Ihr sollt nicht sorgen und sagen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden«, aber welcher Hausvater, welche Hausmutter hat nicht schon trotz dieser Ermahnung geseufzt beim Anblick der vielen noch nicht bezahlten Rechnungen einerseits und der gar leeren Kasse anderseits? Wer hat nicht schon vor den leeren Speichern und Kasten gerufen: »Woher nehmen wir Brot für so viele?« Und das wiederholt sich oft im Laufe der Jahre, und es soll augenscheinlich so sein, und nie darf es bei uns vorkommen, dass wir in die Lage kommen zu sagen, wie der Kornbauer: »Liebe Seele, du hast einen grossen Vorrat auf viele Jahre, iss, trink und hab' guten Muth«; sondern im Plane der göttlichen Erziehung und Führung unserer Arbeit, soll es offenbar so gehen, dass der Meister uns frage: »Habt ihr je Mangel gehabt?« und dass wir so geführt werden, dass wir immer wieder antworten können: »Nein Herr, nie keinen«.

Meine lieben Kollegen und Freunde, sie werden mich vielleicht jetzt unterbrechen und mir bemerken, dass ich meinen Gegenstand so behandle, wie wenn derselbe hiesse: Wie *verliert* der Armenerzieher seine Berufsfreudigkeit? Denn wenn derselbe vielleicht in der ersten Begeisterung der Jugend seine

Arbeit begonnen hat, und ihm nun alle die verschiedenen Schwierigkeiten in den Weg treten, so wird die Begeisterung bald einen empfindlichen Stoss erhalten, und vielleicht für immer verlöschen. Wie kann unter solchen Umständen noch von einer Berufsfreudigkeit die Rede sein?

Ich habe bereits an einigen Stellen neben der niederdrückenden Schattenseite die tröstliche Kehrseite angedeutet, und es ist Zeit, dass wir über diese Andeutungen hinaus schreiten, und wenn es möglich ist, dass wir aus dem düstern, beängstigenden Nebel der Schwierigkeiten und Sorgen hinaus treten in das helle Sonnenlicht einer *freudigen Berufsarbeit*.

Haben wir nicht ganz nahe bei uns eine Hülfe, die nie versagt, eine Stütze, die nicht wankt, so lange sie uns gelassen wird, einen treuen Ratgeber in der Noth, die Stimme, die mit warmem Zuspruch uns ermuntert, wenn der Mut uns sinken will? Ihr habt sie schon alle genannt, nicht wahr? *die Hausmutter* der Anstalt. Auch sie hat eine schwere Last zu tragen, auch sie hat eine grosse Aufgabe zu lösen, alles was sie thut dient zum Wohlergehn des Hauses, dient dazu ein Stück der Last und Sorge ihrem Gemahl abzunehmen, und damit nicht zufrieden, behält sie gar oft den Kopf obenauf, wenn *er* ihn schon sorgenvoll sinken lässt und ruft ihm mit klarem Auge und herzlichen Tone ein fröhliches »Sursum corda, aufwärts die Herzen« entgegen! Ja der weise König wusste, was er sagte, als er schrieb: »Wem ein tugendsam Weib bescheert ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen«; und was wir in der Jugend begeistert sangen ohne noch dessen tiefen Sinn zu verstehen, das wiederholen wir im Alter mit der ganzen Ueberzeugung, die die Erfahrung des Lebens begründet: »Recht als ein Palmenbaum über sich steigt, je mehr ihn Regen und Hagel anfeucht, so wird die Lieb in uns mächtig und gross, durch Freud und Leiden und mancherlei Not, Aennchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn! mein Leben, schliesst sich um deines herum«. — Die wenigen lieben Collegen die in ihrer Einsamkeit in diesem Punkte ihre Erfahrung noch nicht gemacht haben, werden vielleicht bei meinen Worten ungläubig den Kopf schütteln; aber ich bin gewiss dass alle andern ohne Ausnahme mir beistimmen werden.

Aber auch der freundliche Zuspruch der Hausmutter kann wirkungslos bleiben, wenn unser Gemüt durch die täglichen Vorkommnisse niedergedrückt wird, und wir in uns selbst nicht die nötige *geistige Spannkraft* empfinden, welche gegen diese Ein-

wirkungen von aussen siegreich reagieren und dieselben aus dem Felde schlagen kann. In dieser Beziehung lassen sich die Menschen in zwei Kategorien einteilen, *die Optimisten* und *die Pessimisten*, diejenigen, welche alles in einem günstigen Lichte, und die, welche im Gegenteil aber in schwarzen Farben sehen. Die ersten finden bei jeglicher Vorkommnis eine günstige annehmbare, freundliche Seite heraus und sind in Folge dessen bald versöhnt mit der vielleicht unerwarteten Wendung, welche die Dinge genommen haben; in ihrer Beurteilung der Menschen sind sie leicht zur Entschuldigung bereit und verlieren nicht bald den Glauben an die Möglichkeit der Besserung eines bisher widerspenstigen Zöglings; in ihrer Geneigtheit über die Schwierigkeiten sich hinaus zu setzen liegt allerdings die Gefahr, die Sache auf eine leichte Achsel zu nehmen und vielleicht zuweilen oberflächlich zu handeln, aber anderseits finden wir sie selten gebeugt unter einem unerwarteten Schlag, oder erdrückt von einer nagenden Sorge, sondern beinahe überall gelingt es ihnen, den Kopf aufrecht zu erhalten und mit fröhlichem Gesicht ins Leben hinaus zu schauen. Die andern tragen schwer an den Dingen und an den Menschen, jedes Vorkommnis wirkt tiefer und gleich deprimierend auf ihr Gemüt, sie sehen gleich alles von der allerschlimmsten Seite an, die entstandene Schwierigkeit thürmt sich für sie zu einem unübersteiglichen Berg auf, die Möglichkeit eines Auswegs, einer Lösung der Frage entschwindet vor ihren Augen und sie lassen mutlos die Flügel hängen; ebenso schwarzseherisch sind sie in der Beurteilung der Menschen, deren schlimme Eigenschaft ihnen zuerst vor Augen treten und einen solchen Eindruck auf sie machen, dass sie sich von ihnen abgestossen fühlen. Alles sehr ernst, aber auch sehr gewissenhaft aufnehmend und gründlich handelnd, haben sie doch im Grossen und Ganzen lahme Flügel, denn es fehlt ihnen zu ihrem Wirken und ihrer Arbeit, das unerschütterliche Vertrauen, der Glaube, welcher Berge versetzt. Ein pessimistisch angelegter Armen-erzieher ist ein bedauernswerter, ja ein verlorener Mann. Ich glaube nicht, dass je etwas Grosses in der Welt durch Pessimisten ausgeführt worden ist; nur der Optimist geht keck und kühn, trotz Gefahren und Hindernissen voran auf das erstrebte Ziel los, und lässt sich nicht durch eine Reihe von Misserfolgen von der Befolgung desselben abhalten oder abwendig machen. Nur ein Optimist erkämpft und bewahrt sich seine Berufsfreudigkeit; und also muss ein Armenerzieher, insbesondere der Hausvater

einer Anstalt *ein Optimist* sein: nur dann kann er seinen Verwaltungsrat, seine Gehülfen, seine Zöglinge, ihre Angehörigen, die missliebigen Urteile der Welt, die Last der Arbeit, die heranschleichende Sorge, alle diese Schwierigkeiten und Hemmnisse seines Berufs tragen, und trotz alledem alle Bitterkeit von seinem Herzen bannen und mit Freudigkeit seine Arbeit verrichten.

Ist das aber nicht eine Charaktersache, die einem gegeben oder versagt ist, je nach den Naturanlagen, und die man sich nicht nachträglich durch Reflexion oder Bemühung aneignen kann? Das kann nicht gelehrt werden, und deshalb muss ich es aussprechen, wenn es auch vielleicht als ein hartes Wort angesehen werden kann: der Pessimist bleibe von der Armen-erziehungsarbeit weg, hier ist er im offenbaren Nachteil, er macht sich und andere unglücklich, er führt trotz aller Mühe und redlicher, treu gemeinter Arbeit, ein sonnenloses Dasein, und wie oft hört man ihn sich sehnen nach der Ruhe des Grabes!

Aber was nützt aller Optimismus und alle geistige Spannkraft, wenn einem schliesslich *die Kräfte* versagen und der Organismus sich der immerwährenden Arbeit nicht mehr gewachsen fühlt? In hohem Grade aufreibend habe ich schon die Arbeit des Armenerziehers bezeichnet: er gleicht einem Posten, der immerdar auf Wache steht und nie abgelöst wird. Wenn der Mensch aber seine leiblichen und geistigen Kräfte schwinden fühlt, so arbeitet er nicht mehr mit Freudigkeit, mit der *Abspannung* und *Ermüdung* kommt das trübe Gefühl der Unfähigkeit über ihn, und es muss nichts schrecklickeres geben, als mitten in einem Wirkungskreis stehend, das Gefühl zu haben, dass man den Erfordernissen desselben nicht mehr entspricht. Deshalb rufe ich allen meinen Arbeitsgenossen zu: Schonet eure Kräfte, ich rufe ihren Frauen zu: Haltet ferne von ihnen alle unnötige Aufregung und Störung, lasset, wo es angeht, die kleinen ärgerlichen Zwischenfälle nicht zu ihrer unmittelbaren Kenntnis kommen, damit die Kraft nicht umsonst und unzeitig vergeudet werde! Dass wir durch regelmässiges und mässiges Leben unsere Nerven und damit unsere Kräfte erhalten, das brauche ich wohl keinem von uns zu sagen; aber ich möchte doch einen Punkt betonen, der zuweilen vernachlässigt wird zu einer Zeit, wo man noch nicht an ein Abnehmen der Kraft denkt, sich später aber bitter rächt, das ist die Vorsichtsmassregel, jedes Jahr während einiger, wenn auch kurzer Zeit gründlich *auszurufen*, indem man das Haus verlässt und irgendwo in der Einsamkeit fern vom

täglichen Getriebe Leib und Seele badet in der reinen Luft der Berge, wonach der Mensch leiblich und geistig gestärkt und wie neugeboren an seine Arbeit zurückkehrt. Der ewig Müde wird schliesslich schaffensmüde und lebensmüde, er hat keine Freudigkeit mehr und kann auch keine mehr um sich herum wecken, der durch die Ruhe Neugestärkte ist voller Arbeitslust und Freude und reisst die andern alle mit sich.

Wie wird es aber sein, wenn mit dem aufrückenden *Alter* die Kräfte und die Gesundheit schwinden und die Tage kommen, von denen es heissen wird, sie gefallen uns nicht? Die Tage, wo man vielleicht die alte Freudigkeit, aber nicht mehr die alte Kraft verspürt, die Tage, wo man gerne ausruhen möchte von der Arbeit, aber vielleicht nicht kann und übel oder wohl ausharren muss auf dem alt gewohnten Posten? Meine Herren und Freunde, ich sehe die Tage herankommen, aber auf jene ernste Frage habe ich keine Antwort als das Wort eines Liedes, das wohl wahr wird sein: »Weg hast du allerwegen, an Mitteln fehlt dir nicht; dein Thun ist lauter Segen, dein Gang ist lauter Licht.«

Vergisst du aber nicht, höre ich fragen, vergisst du nicht den Hauptfaktor im sittlichen Leben als Quelle der Kraft und demnach auch der Zufriedenheit zu berücksichtigen und zu erwähnen; ich meine das Bewusstsein der treuen *Pflichterfüllung*? Gewiss muss das einem Menschen eine grosse innere Befriedigung gewähren, wenn er sich das Zeugnis geben kann, in seinem Berufe seine Pflicht allzeit pünktlich und treu erfüllt zu haben. Aber wenn wir Armenerzieher unsere Arbeit von diesem Gesichtspunkte betrachten, zu welchem Ergebnisse werden wir kommen? Ich will nicht viele Worte machen, aber ich denke, ein jeder wird an seine Brust schlagen und sagen: »Gott sei mir Sünder gnädig.« Und wer etwa so verblindet sein wollte, stolz auf die Arbeit zurück zu schauen, die er geleistet, und daraus einen Grund zur Zufriedenheit mit sich selbst, schöpfen zu dürfen glaubte, den möchte ich doch vor solcher falschen und gefährlichen Freudigkeit warnen, die wie ein böser Wahn seine Seele blendet und ihm die Gefahren unterschätzen lässt, von denen er umgeben ist und an welchen unversehens seines Lebens sorgloses Schifflin zerscheitern könnte. Nein, nein, das falsche Freudenfeuer der *Selbstzufriedenheit* darf nicht in unsern Herzen aufleuchten und verkehrte Berufsfreudigkeit in uns wecken: es giebt für unsere Arbeit gottlob eine andere unversiegbare Quelle der

Freude, welche alle Schwierigkeiten hebt, alle Lasten mindert, alle Mühen erträglich macht, alle Sorgen um die Gegenwart und Zukunft verscheuchen kann, wie der Nebel vor den Sonnenstrahlen zerrinnt. Diese unversiegliche Quelle der Berufsfreudigkeit ist nichts anderes, als *der Glaube an die göttliche Führung unserer Anstalten* und unserer Wirksamkeit in denselben. Unsere Anstalten sind kein Menschenwerk, sie sind entstanden auf den Befehl des göttlichen Meisters, Barmherzigkeit zu üben, wie er es gethan hat, die Mühseligen und Beladenen zu erquicken, nach seinem Vorbilde, die kleinen Kinder zu Herzen und zu segnen, wie er sie hat geheissen zu sich zu bringen; was aber in seinem Namen unternommen worden ist, darüber breitet er seine segnenden Hände aus, das lässt er nicht zu Grunde gehen, »darüber will er früh und spat mit seiner Gnade walten.« Wir sind in dieser schönen Arbeit der Armenerzieher seine Mitarbeiter geworden und wir sollten je verzagen und den Mut verlieren? Niemals; vielmehr erwarten wir von ihm alles Gute und nehmen auch aus seiner Hand das, was böse zu sein scheint, und für uns die Schule bildet, in welcher er uns zu immer brauchbareren Werkzeugen erziehen will. Unsere Vorgesetzten werden zuweilen etwas peinlich, unsere Angestellten etwas wunderlich, die Kinder besonders ungehorsam, die Leute draussen haben wieder einmal eine böse Zunge: wir verspüren das nicht ohne Schmerzen, aber wir beugen uns unter die Hand, die uns damit schlägt, und lassen uns diese unliebsamen Vorkommnisse dienen, nicht zu innerem Unmut, sondern zur inneren Läuterung, welche nicht friedestörend, wohl aber friedestiftend wirkt. Vielleicht braust einmal ein besonderer Sturm über unser Haus dahin, welcher tief erschüttert. Wir stehen nicht verzagt oder verzweifelt da, sondern erkennen da wiederum die mahnende Stimme, welche zur Selbstprüfung und zur Selbsterkenntnis ruft, damit wir mancher verborgenen Gefahr entfliehen, deren unheimliche Nähe wir plötzlich wahrgenommen haben, und nachdem der Sturm vorüber, gehen wir mit neuem Mute an unser Tagewerk. Die Sorge um das tägliche Brot, die Sorge um die Zukunft möchte unser Herz beschleichen; wir möchten ängstlich fragen, woher die Mittel kommen sollen, unser Haus ferner zu erhalten und demselben zu erlauben, seine Aufgabe zu lösen? Da müssen wir uns buchstäblich an das Wort des Meisters halten: »Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen; es ist wahrlich und gewiss genug, dass ein jeder Tag seine eigene Plage habe.«

Im festen Vertrauen auf die Fürsorge dessen, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, legen wir die Zukunft unserer Anstalten in seine Hände und lassen ihn für uns sorgen. Ebenso vertrauen wir ihm, dass er uns allezeit die nötige Kraft und Einsicht geben wird, unsere Arbeit zu verrichten, so lange es sein Wille sein wird, dass wir daran verbleiben, und das giebt und erhält uns die Freudigkeit, jeden Morgen früh aufs neue mutig und getrost an unser Tagewerk zu gehen und zu wirken so lange es Tag ist. Dabei vergessen wir doch nicht die vielen und oft unerwarteten Beweise von Teilnahme und Liebe, die wir im Laufe der Zeit erhalten haben; oft gerade im Augenblicke wo die Verlegenheit gross war, kam das lösende Wort oder die rettende Gabe und wurde uns ein lebendiger Beweis der höheren Fürsorge. Solche Erfahrungen und Erlebnisse wirken mächtig ermunternd und lassen uns in unserm bescheidenen Berufe erfahren, was Jung Stilling in seinen Lebensführungen überall klar und deutlich erkannte und mit folgenden Worten ausdrückt: »was der erhabene Weltregent anfängt, das vollendet er auch im Kleinen wie im Grossen, in der Bauernhütte wie am Hofe. Er vergisst so wenig die Ameise, wie den grössten Monarchen. Ihm misslingt nichts und nichts bleibt ihm stecken.« *Diese Zuversicht ist der mächtige Nerv unserer Seele*, mit ihr bleibt sie jung und frisch bis ins Alter, mit ihr kämpft sie sich durch alle Nöten hindurch und kann sie aus der Fülle der Arbeit heraus, ungebeugt und ungetrübt einstimmen in die Worte des Sängers: »Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein, ist voller Freud und Singen, sieht lauter Sonnenschein. Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ; das, was mich singen machet, ist was im Himmel ist.«

Meine verehrten Herren Kollegen und Freunde! Ich bin zu Ende. »Wie bewahrt sich der Armenerzieher seine Berufsfreude?« lautete unser Thema. Ich glaube zur Beantwortung der Frage gezeigt zu haben, dass trotz der vielen Veranlassungen zur Entmutigung und Verzagtheit, wir gerade in unserm Berufe so viele segensreiche und erfreuliche Erfahrungen machen, dass wir, derselben eingedenk, keinen Grund zur Klage und zur Mutlosigkeit, vielmehr Grund genug zu loben und zu danken haben. Wenn wir in unserer heutigen Versammlung über diese wichtige Frage unsere Gedanken ausgetauscht haben, wollen wir auf Grund unserer bisherigen Erfahrungen und

derjenigen unserer Freunde, wieder an unsere Arbeit zurückkehren mit der freudigen Gewissheit, dass wenn auch unser Berufsleben seine Schattenseiten hat, die Lichtstrahlen göttlicher und menschlicher Liebe, die in dasselbe hineindringen, jene beängstigenden Wolken immer wieder verscheuchen, dass die Sonne von oben mächtiger ist als die Nebel von unten und unsern Lebensweg mit ihrem freudebringenden, trostreichen Scheine erleuchtet, und dass, wenn einmal die Schatten länger werden und die Dämmerung eintreten wird, als Vorbote der herankommenden Nacht, da man nicht mehr wirken kann, auch für unsere Berufsarbeit das Wort wird gelten dürfen: »Um den Abend wird es Licht sein.«
